

# Exzessive Computer- und Internetnutzung Jugendlicher

## Eine medienerzieherische Herausforderung für Familien?

Sandra Hein und Rudolf Kammerl

Der Beitrag stellt erste Vorarbeiten zum Forschungsprojekt „Zusammenhänge zwischen der exzessiven Computer- und Internetnutzung Jugendlicher und dem (medien)erzieherischen Handeln in den Familien“ vor, das am Fachbereich Erziehungswissenschaft, Schwerpunkt Medienpädagogik, der Universität Hamburg vorbereitet wird. Ziel der Studie ist es, in einem zweistufigen Verfahren (qualitativ und quantitativ) Familien zu erforschen, in denen exzessive Mediennutzung von Jugendlichen Gegenstand problembezogener Interaktion ist.

### Ausgangssituation

Während der exzessive Gebrauch von Medien mit dem Schlagwort „Mediensucht“ in Anlehnung an die Suchtdiagnose aktuell vor allem aus klinisch-therapeutischer Perspektive erforscht wird, stellt sich für Eltern, Lehrer und Beratungsstellen das Phänomen auch als medienerzieherische Herausforderung dar. Neben den „klinischen Fällen“, bei denen die Merkmale eines suchttähnlichen Medienverhaltens (Verhaltenssucht) aus der Perspektive einer intrapsychischen, individuellen Notlage im Vordergrund stehen (und deren Brisanz hier nicht geschmälert werden soll), ist der Großteil von Fällen, in denen die exzessive Computer- oder Internetnutzung zu einem manifesten familialen Problem wird und bei dem Beratungs- und Unterstützungsbedarf besteht, nicht klinischer Natur. Neben dem Ausmaß der Auswirkungen, die damit in Zusammenhang gebracht werden, dürfte der Krisenverlauf in dem Großteil der Fälle weniger umfassend sein als in dokumentierten klinischen Fällen. Gleichsam dürfte die Anzahl der Familien mit Beratungsbedarf (ohne dass suchttähnliches Verhalten im engeren Sinne vorliegt) höher sein.

Das Projekt „Zusammenhänge zwischen der exzessiven Computer- und Internetnutzung Jugendlicher und dem (medien)erzieherischen Handeln in den Familien“ startet im Oktober 2010 unter der Leitung von Prof. Dr. Rudolf Kammerl und wird gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Ausgangslage für die theoretischen Vorüberlegungen ist eine systemische Sicht auf Erziehungsprobleme im Kontext zeitintensiver Nutzung von Computer und Internet. Im Fokus der Forschung wird nicht die klinisch-therapeutische Perspektive der Mediensuchtforschung stehen, sondern medienerzieherische Fragestellungen: Warum wird die Mediennutzung des Jugendlichen zu einem Problem innerhalb der Familie? Sind diese Probleme in erster Linie Probleme der Eltern oder der jugendlichen Mediennutzer? Wie wird das Problem im System von den Beteiligten konstruiert? Das Forschungsvorhaben zielt also auf die Untersuchung von Zusammenhängen zwischen exzessiver Computer- und Internetnutzung und familialer Interaktion. Eine ausschließlich an allgemeinen Suchtkriterien orientierte Forschung kann die Brisanz, die das Thema für Familien hat, nur eingeschränkt erfassen. Auch unab-

hängig von der Frage, ob im pathologisch-klinischen Sinne „Sucht“ vorliegt, sorgt eine übermäßig stark ausgeprägte Medienaffinität der Heranwachsenden dafür, dass Familien belastet werden und sie Hilfsangebote aufsuchen. Der Beratungs- und Unterstützungsbedarf resultiert also nicht notwendig aus tatsächlicher Suchtproblematik, sondern aus einer innerhalb der Familie wahrgenommenen Problemlage, die vielschichtige Aspekte einschließt. Um entsprechende Angebote zu entwickeln, bedarf es medienpädagogischer Jugend- und Familienforschung, sodass die Ergebnisse des Projekts zur Verbesserung der Hilfs- und Beratungsangebote für Jugendliche und deren Familien beitragen werden.

### Vorgehensweise

Im Rahmen einer qualitativen Vorstudie wurden sieben Interviews mit Experten geführt, die in ihrer Praxis (Familienberatung, Therapie, Suchtprävention u. Ä.) häufiger Kontakt mit den Familien haben, die sich wegen einer als exzessiv wahrgenommenen Mediennutzung bei ihnen melden. Ziel ist es, die Aussagen der Experten zu Zusammenhängen zwischen exzes-

siver Computer- und Internetnutzung und dem familialen Miteinander zu untersuchen. Im Fokus stehen die Eltern-Kind-Beziehung und die Frage, wie in den Familien zu Medien interagiert wird.

Durch die Interviews konnte die Problem-sicht der Experten bzgl. der folgenden Frage gezeigt werden: Welche Aussagen über Familienstrukturen, Zusammenhänge zwischen (medienbezogenen) Erziehungsstilen und Interaktionsmustern treffen die Professionellen, die in ihren Beratungs-, Therapie- und Forschungseinrichtungen mit dem Phänomen „Medien-sucht“ zu tun haben?

### **Die betroffenen Familien und Jugendlichen**

Nach Meinung der interviewten Experten ist es auffällig, dass die zum überwiegenden Teil vorfindbare Familienform die der Ein-Eltern-Familie (alleinerziehende Mütter) ist. Leben noch beide Elternteile in der Familie, sei häufig zu beobachten, dass der Vater wenig präsent und ansprechbar für den Jugendlichen sei. Auf die Frage zum Bildungshintergrund und Beruf der Eltern wird ein durchaus gemischtes Bild gegeben. Zum einen würden viele Familien des mittleren Bildungsstands bis hin zum Bildungsbürgertum die beratenden Einrichtungen aufsuchen, aber durchaus gäbe es auch Fälle, die aus Problemfamilien kämen, in denen Arbeitslosigkeit und Hartz IV den Alltag bestimmten. Die unterschiedlichsten Berufsgruppen von der Arbeiter- bis zur Akademikerfamilie werden genannt: Lehrer, Büroangestellte, Krankenschwester, Psychologen, Pastor, Kaufleute, Tischler etc. Als häufig auffälligste und größere Gruppe werden die Jugendlichen genannt, die in sehr behüteten und formal höher gebildeten Familien aufwachsen. Diese Familien werden als bildungsnah beschrieben,

die auch eher einen Zugang zum Hilfesystem haben. Gleichzeitig fänden sich auch hier, wie in den sogenannten Problemfamilien, Fälle von psychischen Symptomatiken bei den Müttern wie Agoraphobie oder Depressionen.

Bei den beschriebenen Jugendlichen handelt es sich um männliche Jugendliche aller Schulformen, die vor allem 13 bis 18 Jahre alt sind. Bezüglich ihrer Persönlichkeit werden sie als still, zurückhaltend, ruhig, unsicher, introvertiert und mit wenig sozialen Kontakten beschrieben, als Jugendliche, die eher soziale Ängste haben und depressive Seiten zeigen. Unsicherheiten und Identitätsprobleme würden sich dadurch äußern, dass sie keine Zukunftsvisionen hätten und nicht einschätzen könnten, wo ihre Fähigkeiten liegen. Häufig handele es sich um Jugendliche, die Kriterien für eine Entwicklungsstörung aufwiesen (wie mangelnde Emotionsregulation, Identitätsentwicklung, Identitätsreife, Depression oder Angst), die teilweise seit der frühen Kindheit bestünden. Entsprechend ihrer adoleszenten Lebensphase stünden die Jugendlichen häufig im Konflikt mit ihren Eltern und zeigten insbesondere beim Thema „Computerspiele“ aggressive Impulse gegenüber ihren Eltern. Stehen für gleichaltrige Jugendliche vor allem die reale Peergroup und Freunde an erster Stelle der sozialen Kontakte, pflegen die betroffenen Jugendlichen nach Meinung der interviewten Experten kaum reale Kontakte, weshalb sie auch als sozial schlecht integriert beschrieben werden. Vorhandene Kontakte seien beschränkt auf die virtuelle Welt, in der die Jugendlichen in unterschiedlichsten Communitys fest verankert seien. Im realen Alltag seien die Jugendlichen oft sehr einsam und zurückhaltend, sie würden sich seltener trauen, in Kontakt mit anderen Jugendlichen Spaß zu haben oder dabei zu sein. Defizite und Auffälligkeiten in der sozialen Kompetenz würden sich

zudem durch eine verarmte Mimik und Gestik oder durch Vermeidung des direkten Blickkontakts bei Gesprächen äußern. Das unsichere Auftreten im Alltag hinge häufig auch mit der Unzufriedenheit der Jugendlichen über ihr äußeres Erscheinungsbild zusammen. Die Experten sind der Meinung, dass in der Rolle des Spielhelden versucht werde, sich narzisstisch aufzuwerten und eine Sicherheit auszustrahlen, die im realen Leben nicht vorhanden ist.

### **Medienbezogene Erziehungsstile und Interaktionsmuster**

Zusammenhänge zwischen problematischer Mediennutzung der Jugendlichen und dem Erziehungsstil der Eltern sind dahin gehend zu erkennen, dass selten klare Regeln aufgestellt werden und sich die alleinerziehenden Mütter wenig durchsetzen oder konsequent angedrohte Erziehungsmaßnahmen umsetzen. Beispielsweise werde aus Sorge um den Sohn auf gemeinsame Essenszeiten verzichtet und ihm stattdessen die Mahlzeit am Computer serviert. Wenn versucht werde, Kontrolle auszuüben, geschehe dies eher in einer überbehüteten Weise, die dem Jugendlichen keinerlei Freiräume zum Ausprobieren von Verantwortungsübernahme für das eigene Handeln lasse. So fehlten den Jugendlichen gerade die in der Pubertät so wichtigen Erfahrungen wie Ablösung und Übernahme von Verantwortung. Es handele sich also häufig um bemühte und liebevolle Mütter, die allerdings überfordert seien und es nicht schafften, Grenzen zu setzen. Gerade weil den Müttern eine funktionierende Kommunikation und Einvernehmen im familialen Miteinander wichtig seien, könnten sie nur schwer damit umgehen, dass die Beziehung zu ihrem Kind gestört ist. Zudem fehle es den betroffenen Familien an einer Auseinandersetzungskultur. Eine gestörte Beziehung zwischen

**»Das Forschungsvorhaben zielt auf die Untersuchung von Zusammenhängen zwischen exzessiver Computer- und Internetnutzung und familialer Interaktion.«**

Mutter und Kind werde in den Familien vor allem dann deutlich, wenn vereinbarte Aufgaben (wie Müll rausbringen oder Zimmer aufräumen) wegen des Computerspielens nicht mehr übernommen werden. Kommunikation und Gemeinsamkeiten im Familiensystem seien minimal, was insbesondere seitens der Eltern zu einem starken Verurteilen der Medien führe. Gerade bei den alleinerziehenden Müttern, für die der Sohn auch Gesprächspartner ist, sei die Situation schwer auszuhalten. Eine sonst stabile Mutter-Sohn-Beziehung scheine beim Thema „Medien“ gestört. Erklären lasse sich dies mit einer fehlenden Medienerziehung in den Familien. Werde der Computer anfangs für schulische Zwecke angeschafft und als Arbeitsmedium akzeptiert, würde es sehr lange dauern, bis die Eltern merkten, dass die Computernutzung des Kindes als exzessiv zu betrachten sei. Dies habe auch viel mit fehlender Erfahrung der Eltern im Umgang mit dem Computer zu tun, weshalb sie sich auch wenig damit beschäftigten, was genau das Kind am Computer mache. Weil sie selbst nicht mit dem Medium Computer sozialisiert worden seien, zeigten sie sich unsicher, Regeln aufzustellen, sie übersähen allzu häufig, dass sich das Kind klare Regeln wünsche, die es im Computerspiel findet (vgl. auch die weiteren Motive, die seitens der Experten für die Computernutzung genannt werden, wie Mood-Management, Eskapismus, Langeweile, Ego-Involvement und soziale Motive).

### Ausblick

Fest steht, dass das Elternhaus der stärkste Einflussfaktor ist, wenn es gilt, die Mediennutzung der Heranwachsenden zu beeinflussen. Es ist davon auszugehen, dass dies auch für das Phänomen der Mediensucht bei Heranwachsenden zutrifft. Familien haben ein hohes Potenzial zur Regulierung von individuellen und interpersonellen Problemlagen. Im Regelfall erfüllen sie eine Vielfalt von positiven Funktionen. Familienmitglieder können einander helfen, Problemlagen zu bewältigen. Funktionalen Familienbeziehungen wird ein protektiver Faktor gegenüber Krankheitsgenesen zugeschrieben. Divergierende Erwartungen über Medienhandeln innerhalb der Familie können dysfunktionale Beziehungen zum Anlass haben und/oder zum Belastungsfaktor von Beziehungen werden. Auch wenn zur Lösung des Problems auf

familiale Ressourcen zurückgegriffen werden könnte, können diese aufgrund von individuellen intrapsychischen und/oder familiendynamischen Konflikten nicht immer wahrgenommen werden.

Das Computerspielen und die häufige Internetnutzung sind aber offensichtlich in dem Großteil der Fälle nicht Ursache, ein entsprechendes Verbot ist nicht die Lösung. Noch schlimmer: Mit den Versuchen, die Computer aus den Jugendzimmern zu verbannen, dokumentieren Eltern, dass sie die Problemlage, in der sich ihre Kinder befinden, verkennen. Wenn sich das Handeln der Eltern allein darauf beschränkt, ist dies letztlich kontraproduktiv, da mangelndes Verständnis signalisiert wird und Beziehungsaspekte nicht kommuniziert werden.

Aufschlüsse darüber, inwiefern derartige Konstellationen – jenseits der bislang eingeholten Expertenmeinungen – entscheidend und typisch sind, erwarten wir von dem bevorstehenden Forschungsprojekt.

Sandra Hein (geb. Ostermann) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Erziehungswissenschaft, Schwerpunkt Medienpädagogik, der Universität Hamburg.



Dr. Rudolf Kammerl ist Professor für Erziehungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Medienpädagogik an der Universität Hamburg.



»Mit den Versuchen, die Computer aus den Jugendzimmern zu verbannen, dokumentieren Eltern, dass sie die Problemlage, in der sich ihre Kinder befinden, verkennen. Wenn sich das Handeln der Eltern allein darauf beschränkt, ist dies letztlich kontraproduktiv, da mangelndes Verständnis signalisiert wird und Beziehungsaspekte nicht kommuniziert werden.«